

KLEINE FESTSCHRIFT 800 Jahre Dominikaner

Sankt Sophien, Hamburg



Rudolf Stertenbrink / Carsten Spachmann

DAS EVANGELIUM LEBEN

VON DER MITTE HER

Viele Steine von nah und fern.
Sie alle sind unterschiedlichster Art.

Doch sie alle machen mit.

Sie bilden einen Kreis. Er ist schön anzusehen.

Die Seele des Schauenden wandert zu einem Mittelpunkt.

Er ist nicht zu sehen.

Doch jeder der Steine legt von seinem Dasein Zeugnis ab.

Meister Eckhart: „Ich habe es schon öfter gesagt:

Die ein gutes Leben beginnen wollen,
die sollen es machen wie einer, der einen Kreis zieht.
Hat er den Mittelpunkt des Kreises richtig gesetzt,
und steht der fest, so wird die Kreislinie gut.

Das soll heißen:

Der Mensch lerne zuerst, dass sein Herz festbleibe in Gott,
so wird er auch beständig werden in allen seinen Werken.“

R. St.



EIN WORT VORWEG

Zu den Festen, die sich allerorts einer großen Beliebtheit erfreuen, gehören die „runden Geburtstage“. Sie haben nahezu den Charakter von Volksfesten. Wie kommt's? Mit runden Geburtstagen ist etwas erreicht und dies auf Wegen, die keineswegs frei von Schwierigkeiten und Hindernissen waren. Dass durch sie der Aufstieg nicht verhindert wurde, führt zu einer gewissen „Siegesfreude“, die spontan gefeiert werden will. Die Worte „Obwohl“ und „Trotzdem“ sind die beiden Quellen, aus denen solche Siegesfreude hervorkommt: Obwohl es kein leichter Weg war, trotzdem ging es vorwärts.

So ist es aber nicht nur bei einem runden Geburtstag im familiären Kreis. Jeder Verein feiert sein Jubiläum. St. Pauli, der HSV oder Bayern München leben gleichsam in ständiger Erwartung eines runden Geburtstages. Eine Verwechselung von Außenstehenden kommt einer Ehrverletzung gleich, die - wie gehabt! - zu einem folgenreichen „Platzverweis“ führen kann. Die angegebenen Gründungsjahre, wie beispielsweise bei Schalke 04 oder Mainz 05, lassen auf ein beachtliches Alter dieser „Clubs“ schließen und leicht ermessen, wann ein „runder Geburtstag“ fällig ist!

Auch Ordensgemeinschaften verstehen mit ihren Jubiläen gut umzugehen. Das sehen wir im Hinblick auf den Dominikanerorden, der in diesem Jahr seines 800. Geburtstages (1216-2016) gedenkt. Ein ganzes Jahr lang wird er gefeiert. Angesichts dieses Alters kann man nur staunen; denn nicht zuletzt dieser Orden kann ein Lied vom „Obwohl und Trotzdem“ singen. In einer der Strophen wäre gewiss von den vielen Höhepunkten seiner Geschichte die Rede, von dem genialen Theologen Thomas von Aquin (c. 1225-1274), von der Deutschen Mystik, vertreten durch Meister Eckhart (c. 1260-1328), Johannes Tauler (c. 1300-1361) und Heinrich Seuse (1295-1366), von dem unsterblichen Maler Angelico (c. 1395-1455), von dem unerschrockenen Prediger Girolamo Savonarola (1452-1498) bis hin zu Jean-Joseph Lataste (1832-1869), Antonin Sertillanges (1863-1948), Marie-Dominique Chenu (1895-

1990), Dominique Pire (1910-1969), Edward Schillebeeckx (1914-2009), um nur einige zu nennen. Aber mit Sicherheit fehlt in dem angesprochenen Lied nicht die Strophe mit den Tiefpunkten dieses Ordens. Alleine das Wort „Inquisition“ bringt heute noch die Seele des Kundigen zum Zittern und Bangen.

Wie jedes Jubiläum so lädt auch der 800. Geburtstag des Dominikanerordens dazu ein, was bereits ein Buch des Alten Testaments in die Worte bringt: „Denk an die Tage der Vergangenheit; lerne aus den Jahren der Geschichte“ (Dtn 32,7). Vielleicht kommentiert einer diesen Rat so: Dass man die vergangenen Tage nicht einfach im Strom der Zeit untergehen lässt, das ist ein heilsamer Hinweis; dass man aber aus den Jahren der Geschichte etwas lernen soll, das erscheint recht lebensfremd. Wann und wo hat denn der Mensch etwas aus seiner Geschichte gelernt? Mit anderen Worten: Dass der Mensch, wer immer er auch sei, etwas aus seiner Geschichte lernt, das gibt es nicht. Sonst würden ihn seine vergangenen Jahre mehr und mehr in eine lichtvollere Zukunft heben. Aber wann geschieht schon so etwas? Gerade der Rückblick auf die Geschichte zeigt das Gegenteil! Man schaue nur einmal auf die letzten Kriege. Sie haben sich immer mehr ausgedehnt; sie wurden immer grausamer und rafften immer mehr Menschen dahin. Was hat also der Mensch aus den Jahren seiner Geschichte gelernt? Nichts hat er gelernt! Der Rückblick scheint nur den „Wiederholungszwang“ zu intensivieren.

Und doch: man kann in diesem Zusammenhang sagen, was man will. Das genannte Bibelwort hat seine Gültigkeit. Sonst stände es nicht in diesem Buch der Bücher. Außerdem spricht aus ihm unüberhörbar die Erfahrung, dass es möglich ist, durch den Rückblick einen Lernprozess in Gang zu bringen, begangene Fehler nicht erneut zu begehen und aus Schwertern und Lanzen Pflugscharen und Winzermesser zu schmieden (Jes 2,4). Hier geht es um einen Traum, aber um einen Traum, der sich verwirklichen lässt. Die Bibel ist ja ein Buch voller Träume dieser Art.

Vielleicht ist eines der größten Mankos unserer Zeit, dass wir nicht mehr träumen können. Der Bürgerrechtler Martin Luther King (1929-1968) vermochte es. In einer berühmt gewordenen Rede am 28. August 1963 rief er den 250 000 Versammelten zu: „I Have a Dream - Ich habe einen Traum.“

Jede Jubiläumsfeier lädt zum Träumen ein, weil nur im Traum eine bessere Zukunft in Erscheinung tritt, eine Zukunft ohne Gewalt und voller Frieden, eine Welt ohne Bosheit und voller Wohltaten, ohne Sünde und voller Liebe.

Liebe ist das Herzstück des Evangeliums Jesu Christi. Er war ein Mensch voller Wirklichkeitsträume. Für sie ging er in den Tod; denn er wusste: Der Tod ist nicht das Aus aller Träume. Daher predigte er: Das Gegenteil ist der Fall; im Tod erfüllen sich alle Träume des Menschen. Das weiter zu sagen, berief er seine Jünger; gründete er seine Kirche, rief er Ordensgemeinschaften ins Dasein, die er mit der Verkündigung seines Evangeliums beauftragte. Dies vor allem anderen zu tun, das ist die Zielvorstellung der Dominikaner, auch Predigerbrüder genannt.

Dieses „Wort vorweg“ ist länger geworden, als ich ursprünglich beabsichtigte. Wie konnte das geschehen? Der Traum vom Menschen, der in Gottes Gegenwart lebt, – die Wunschvorstellung Jesu Christi –, nahm mich bereits gefangen. Wie kommen wir dorthin? Auf dem Weg der kleinen Schritte. Ihn kann jeder gehen. Sich auf diesen Weg einzulassen, hat sich mein Mitbruder Rudolf Stertenbrink OP vorgenommen. Um diesen Weg zu veranschaulichen, hat ihm der Künstler Carsten Spachmann einige seiner Kunstwerke überlassen.

Thomas Krauth OP
Pfarrer von Sankt Sophien
- Hamburg -

**„Besser ist es,
auf dem Weg (zu Gott) zu hinken,
als abseits vom Weg eilig dahinzuschreiten.
Denn wer auf dem Weg humpelt,
kommt zwar nur langsam voran,
jedoch nähert er sich dem Ziel.

Wer jedoch abseits vom Weg geht,
der entfernt sich um so weiter vom Ziel,
je kräftiger er ausschreitet.“**

(Thomas von Aquin)

DAS EVANGELIUM LEBEN

Luise Rinser (1911-2002) hat einen Briefroman geschrieben. Der Titel des Romans lautet: „Abenteuer der Tugend“. Mittelpunktfigur ist Nina Buschmann, eine Frau in besten Jahren. Ihr Mann ist schwermütig und süchtig. Er macht ihr das Leben schwer. Gut ist, dass Nina ein religiöser Mensch ist. So hat ihr Leben eine Ausrichtung. Das ist für sie wichtig, denn sie hat die Überzeugung, „dass wir unser Leben auf etwas beziehen (müssen), das außerhalb unserer Wünsche liegt“. Damit bekommt jede kleine Handlung in ihrem Leben eine Richtung, einen Sinn.

Zu den Sorgen mit ihrem Mann kommt der Kummer mit ihrer Schwester. Diese kommt mit sich selbst nicht zurecht. Inzwischen hat sie sich „mit allem abgefunden“. Sie meint, sie sei eben nur für ein ‚kleines‘ Leben bestimmt. „Was ist klein und was ist groß?“ entgegnet ihr Nina. „Unser Leben ist so klein oder so groß, wie wir es machen (...) Wir beide können nichts Großes tun, aber wir können das Kleine in höchster Intensität tun und es ins Große heben ...“

Verknüpfen wir mit diesem Hinweis eine Erfahrung, die jedem von uns vertraut ist: Jeder von uns kann erfahren, dass er sich um so wohler fühlt, je mehr er sich in etwas hineinverliert, das größer ist als er selbst. Diese Erfahrung findet ihre Bestätigung durch die therapeutische Praxis von Carl Gustav Jung (1875-1961). Was tat er, um die vielen Menschen, die mit nahezu unlösbaren Problemen zu ihm kamen, von ihren Konflikten zu befreien? Er half ihnen, eine neue Bewusstseinssebene, einen weiteren Gesichtskreis zu entwickeln. So wuchsen nicht wenige seiner Patienten über ihre seelischen Nöte hinaus. C. G. Jung schreibt: „Irgend- ein höheres und weiteres Interesse trat in den Gesichtskreis, und durch diese Erweiterung des Horizontes verlor das unlösbare Problem seine Dringlichkeit. Es wurde nicht in sich selber logisch gelöst, sondern verblasste gegenüber einer neuen und stärkeren Lebensrichtung.“ Religion ist also zu allem ein Therapeutikum. Und zu bedauern ist, wer keine Religion hat oder wem sie verloren ging.

Ein römisches Sprichwort sagt nun: „Um Kleinigkeiten kümmert sich der Prätor nicht.“ Man fragt sich, um was sich der höchste Richter im alten Rom dann wirklich gekümmert hat. Gott ist kein Prätor: „Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig? Dennoch fällt deren keiner auf die Erde ohne euren Vater. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupt alle gezählt“ (Mt 10,29f). Der dänische Philosoph Sören Kierkegaard (1813-1855) kommentiert: „Je unendlicher einer ist, desto mehr kann und will er sich um Kleinigkeiten kümmern. Ich glaube dies buchstäblich, dass er sich um jeden Sperling kümmert.“

Der Hinweis Kierkegaards, dass einer sich um so mehr um Kleinigkeiten kümmern kann und will, je unendlicher er ist, lässt uns erahnen, warum der unendlich große Gott durch seine Menschwerdung in die Kleinigkeiten menschlichen Daseins eingegangen ist. Seine Menschwerdung ist der Ausdruck seiner Vorliebe für das Kleine, das er in seine unendliche Größe erheben will. So bringt uns Gott zu Bewusstsein,

dass es vor allem die kleinen Dinge des Alltags sind, die sein Evangelium ausmachen.

Gerade dafür öffnete der frühere sehr liebenswürdige anglikanische Primas Michael Ramsey seinen jungen Priesterkandidaten die Augen. Er wusste zu gut, wie schnell ein Priester in der heutigen Zeit angesichts der Fragen resignieren kann, was es denn schon in der Welt ausmacht, eine Jugendgruppe zu leiten, in einer Kirche ein paar wenigen Leuten zu predigen oder Familien zu besuchen, und das alles mit einem kaum nennenswerten Erfolg. Deshalb sagte er zu ihnen: „Bedenken Sie: die Herrlichkeit des Christentums ist sein Anspruch, dass kleine Dinge wirklich zählen, dass die spärliche Begleitung, die Wenigen, der eine Mann, die eine Frau, das eine Kind für Gott von unbegrenztem Wert sind (...) Betrachten Sie unseren Herrn selbst. Inmitten einer weiten Welt mit ihren ausgedehnten Reichen, ihren gewaltigen Ereignissen und Tragödien widmete er sich einem kleinen Land, kleinen Dingen, einzelnen Männern und Frauen, verschwendete Stunden an die Wenigen (...) In einem Land, wo es zugkräftige Bewegungen und Postulate gab (...), schenkt unser Herr der einen Frau aus Samaria, dem einen Nikodemus, der einen Martha, der einen Maria, dem einen Lazarus, dem einen Simon Petrus viele Stunden, denn der unendliche Wert des Einen ist der Schlüssel zum christlichen Verständnis der Vielen (...) Sie werden Christus nie näher sein als in der Sorge um den einen Mann, die eine Frau, das eine Kind.“

Ob zu solchem Dienst, wie Jesus selbst ihn ausübte, nur der Priester berufen ist? Solcher Dienst ist vielmehr die Berufung eines jeden Christen; er ist die Berufung der „kleinen Herde“ (Lk 12,32), die in dieser Welt nichts zu fürchten braucht, da die Welt nicht den Gewalttätigen gehört, sondern Gottes Eigentum ist. Wer sich in ihr dem Dienst am Kleinen widmet, der lebt das Evangelium. Er gehört zu den von Jesus Seliggepriesenen: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du all das den Weisen und Klugen verborgen, den Unmün-

digen aber offenbart hast“ (Mt 11,25). Wer sind diese Weisen und Klugen? Es sind jene, die sich selbst für groß halten, in Gottes Augen aber klein sind. Und wer sind diese Unmündigen? Es sind die „Kleinen“, die selbstlos die vielen kleinen, unscheinbaren alltäglichen Dinge verrichten, ohne von sich reden zu machen. Sie fallen nicht auf. Das liegt schon daran, dass man sich klein machen muss, wenn man mit den kleinen Dingen Kontakt bekommen will. So verschwinden die Kleinen in der Verborgenheit des Alltags. Solche Verborgenheit - Inbegriff des Reiches Gottes in dieser Welt - ist aber der Ort, an dem sich ihnen Gott offenbart.

So verstehen wir, was Romano Guardini (1885-1968) meinte, als er von der „Umwertung der Werte“ durch Jesus Christus und von der „Andersartigkeit des Christlichen in der Welt“ sprach. In dieser Umwertung der Werte liegt das Geheimnis seiner Menschwerdung, liegt die Andersartigkeit des Christen in der Welt, denn mit dem alltäglich Kleinen verbindet Jesus die Verheißung des Großen und mit dem täglichen Ablauf der Zeit das Werden unserer Ewigkeit. So heben uns das Kleine ins Große und die Nahziele ins Fernziel, vorausgesetzt, dass wir das Kleine mit Sorgfalt und „in höchster Intensität tun“.

Ein junger Schauspieler hat es getan. Von ihm erzählt der Schriftsteller und Laienprediger Manfred Hausmann (1898-1986) in einem Büchlein mit dem bezeichnenden Titel: „Kleine Begegnungen mit großen Leuten“. Es war etwa im Jahre 1938, als er in Münster eine Morgenfeier zu bestreiten hatte. Dort erfuhr er, dass am Abend in den Kammerspielen seine dramatische Ballade „Lilofee“ aufgeführt wurde. Daher beschloss er, sich die Vorstellung anzusehen. Nicht zuletzt wegen jenes jungen Schauspielers blieb sie ihm bis ins hohe Alter unvergesslich.

Der junge Mann hatte eine kleine, eine vollkommen nebensächliche und unbedeutende Rolle zu spielen. Im Programmheft war sie nicht

einmal erwähnt. Ein anderer hätte sie wahrscheinlich als eine Zumutung empfunden. Der junge Mann aber machte sie sich zur Aufgabe. Er nahm sie so ernst, dass er in ihr förmlich aufging. In aufrichtiger Bewunderung schrieb Manfred Hausmann viele Jahre später: „Ich merkte, dass ich hier eine Lehre erhielt (...) Er spürte offenbar, dass es in der Kunst wie im Leben darauf ankommt, auch an die beiläufigste Aufgabe, die einem gestellt wird, mit seinem ganzen Können heranzugehen, nichts mit der linken Hand zu erledigen, außer man ist Linkshänder (...) An einem großen Kunstwerk trägt auch das Kleine zur Größe bei, hat auch das Kleine an der Größe teil. Ich weiß nicht, was aus jenem jungen Schauspieler geworden ist. Nicht einmal sein Name ist mir gegenwärtig (...) Aber das weiß ich, dass er eine Chance hatte, ein Bedeutender zu werden. Ob er sie genutzt hat, steht dahin.“

Man hat dieses Erlebnis des Dichters und die Lehre, die er daraus gewann, erst richtig verstanden, wenn einem zu Bewusstsein kommt, dass unser ganzes Leben so etwas wie ein von Gott inszeniertes Schauspiel ist, dessen Ende und Ausgang er alleine kennt. In ihm hat jeder, der in diese Welt hineingeboren wird, seine Rolle zu spielen. Und da das Nebensächlichste für das Gelingen des Ganzen nicht bedeutungslos ist, kommt alles darauf an, dass es mit Hingabe geschieht. So trägt auch das Kleine und Kleinste zur Größe bei. Ist unsere Rolle zu Ende, dann verlassen wir die Bühne des Lebens und treten in den Hintergrund Gottes zurück. Doch das Schauspiel geht weiter; es geht weiter ohne uns. Aber die von uns investierte Kraft wirkt in ihm fort bis ganz zum Schluss. Darum wissend, sagte Augustinus: „Im Kleinen treu sein, ist etwas Großes. Willst du groß sein? Dann fang beim Kleinen an.“ Jesus sagt uns dasselbe in bildhafter Weise: Mach es wie das Senfkorn; fang klein an, und du wirst dich wundern, was daraus einmal werden wird.

Rudolf Stertenbrink OP



DAS IST DER MENSCH

Vor dem Unendlichen, nach oben ausgerichtet:

Das ist der Mensch.

„Stein für Stein“, große und kleine, leichte und schwere,
runde oder eckige, farbige oder farblose,
sie müssen nur aufbauen wollen, sich einfügen.

So wird jeder von ihnen,
ohne seine Eigenart zu verlieren,
zu einem „Stein der Nachfolge“.

R. St.

UND DOCH

Würdest du einem diese Steine zeigen und ihm sagen,
was du mit ihnen vorhast,
er würde dir versichern: „Das wird dir nie gelingen.“

Und doch: du spürst eine Kraft in dir, die sagt: „Mach's!“

Und was stellst du fest?

Das Bild gibt die Antwort.

Sie lautet: „Wenn du vertraust, dann geht's!“

Unglaublich, aber wahr.

R. St.



SONNTAGNACHMITTAG

Familienglück an einem Sonntagnachmittag.
Unterschiedlicher könnten die Beteiligten nicht sein!

Welch eine Ruhe geht von diesem Kunstwerk aus!
Wie kommt's? „Jeder erfreut sich seiner Eigenart
und anerkennt die des anderen.“

In diesem Wort drückt sich das Gesetz für ein
gutes Miteinander in allen Formen
menschlichen Zusammenlebens aus:
in Ehe und Familie, Freundschaft und geselligem Miteinander,
in Kirche, Gesellschaft und Staat.

Wo das angeführte Gesetz gelebt wird, da gehören
gute Laune und Glück, Zufriedenheit und Wohlwollen,
Hilfsbereitschaft und gegenseitige Förderung
zur Tagesordnung.

R. St.



DER ZEIGEFINGER

Dann und wann fragen wir: Wie war das möglich?
Wir setzten auf die eigene Kraft.
War sie es wirklich?

Da ist ein Stein: übermächtig, wie ein Zeigefinger
sieht er aus.
Er weist darauf hin:
Es gibt etwas, ohne das nichts Großes gelingt.

Zuweilen hören wir die Rede:
Er oder sie hatte ein schweres Leben.
Wie konnten sie es tragen?
Sie waren Träger, die selbst getragen wurden.

R. St.

Der Künstler hat das Wort:

„Die Steine sind für mich wahrlich nicht nur Kunstobjekte.

Ich fühle mich mit ihnen verbunden.

Sie sind meine Lebensretter.

Meine Botschaft lautet demnach auch:

Menschen sind wie Steine, verlieren sie ihre Balance,
fallen sie um.

Wer das erfährt, hat die Kraft,
wieder aufzustehen und seinen Weg weiterzugehen.

Jederzeit unterstütze ich alle,
die diese meine Botschaft in die Welt bringen.“



Carsten Spachmann

E-Mail: Spachmann@netcologne.de

Internet: www.balance-der-steine

Tel.: 0171.3867234